

Urheberrechtlich geschütztes Material

Hannelore Furch

Der Historiker und die Friseurin
oder Liebe geht durch den Magen

Eine Erzählung

Holger Reinfeld hatte seinen ersten Angestelltenvertrag in der Tasche, abgeschlossen mit einem Münchner Verlag. München! Dort wollte er immer hin und hatte an einem schönen Augusttag dort einige möblierte Zimmer besichtigt und eines, das ihm gleich gefiel, in der Ainmillerstraße gefunden. Er wusste, dass einst auch Wassily Kandinsky in dieser Straße wohnte, es hatte ihn zusätzlich gereizt, hier anzumieten.

Als er jetzt, Ende September und am späten Nachmittag, in seiner neuen Heimat eintraf, die Leopoldstraße entlangfuhr, bestimmte Nieselregen und Alltagsgrau die Atmosphäre. Er bog in die Ainmillerstraße ein, Alt- und Neubauten nebeneinander, Auto an Auto auf den Parkstreifen. Kaum Leute zu sehen, nur da vorn ein älterer Mann auf dem Gehweg mit einer Einkaufstasche. Weiter hinten stieg ein Mann aus einem gerade abgestellten Auto und ging auf einen Hauseingang zu. Der Regen verstärkte sich plötzlich, hinten der Mann lief die letzten Meter und verschwand im Haus. Der Rentner hatte keinen Schirm dabei und wurde pitschnass. Mühsam legte er einen Schritt zu. Sätze jetzt meine Oma mit im Auto, dachte Holger, würde sie die Tristesse, die ihn hier empfangt, als schlechtes Vorzeichen sehen, als schlechtes Vorzeichen für seinen neuen Lebensabschnitt, seinen Lebensabschnitt in München. Aber die Oma sei ja nicht hier, und er wolle sich seinen Einzug in München nicht vermiesen lassen.

Das Haus, in dem er sein Zimmer angemietet hatte, tauchte linker Hand auf. Er bog in den Hof ein, wartete, bis der Regen schwächer wurde, stieg aus und klingelte bei Elsa Permader, einer Witwe in den Siebzigern, so schätzte er.

„Oh, da han Sie ja, Herr Reinfeld. Guadn Dog, so sogt ma wohl bei Ihna da im Noadn. Da geh i glei mid herauf, ob ois aa so gemacht is vo da Butzfrau, wia i es gsogt hob.“

Er ging hinter ihr die Treppe hoch, bis die dicke Frau auf dem viereckigen Flur schnaufend haltmachte, rechterhand die weißlackierte Tür aufschloss und ihren prüfenden Blick kreisen ließ. „Ja schau'n S' halt, ob no wos fehlt und song S' ma dann. Ich geh derweil wieda runta“, und damit verließ sie das Zimmer.

Es gefiel ihm nicht mehr ganz so gut wie bei der Besichtigung und Anmietung. Aber damals hatte die volle Sommersonne hereingeschienen und es vergoldet. Seine Braunschweiger Studentenbude kam ihm in den Sinn, im Vergleich dazu schnitt dieses Zimmer hier gut ab, war größer, moderner und insgesamt gepflegter, er konnte zufrieden sein, zumal zwei Fenster den Blick auf zwei verschiedene Richtungen freigab. Er trat an eines von ihnen, schob den weißen Spitzenstore beiseite, öffnete einen Flügel, denn die Luft im Zimmer schien ihm etwas abgestanden. Ein feucht-frischer Zug wehte ins Zimmer. Er sah auf die fensterlose Seitenwand eines Mehrfamilienhauses, von dem er wusste, dass es ebenfalls der Permader gehörte. Nicht gerade ein Anblick, der seine Stimmung hob, aber das andere Fenster böte ja den schönen Blick auf den Straßenverlauf. Er ging auch an dieses heran, sah auf die Straße hinunter, na ja, schön, wenn die Sonne schien und Lebendigkeit draußen war.

Er war froh, nach der langen Autoreise angekommen zu sein und spürte die Müdigkeit. Er streckte sich auf der Couch aus und war eingeschlafen, als es an der Tür klopfte. Es war die Permader, sie trug ein Tablett mit einem Kaffeegedeck, bestehend aus einer Kanne Kaffee, ein paar Scheiben Topfkuchen auf einem Teller, Milch und Zucker in kleinen Gefäßen: „I hob denkt, so zum Oanzia und hob aa denkt, dass Sie no koa Geschirr ned ausgepackt hobn.“ Er freute sich drüber, dachte aber, dass es gut sei jetzt. Ihn sollte nicht die familiäre Fürsorge einholen, der er glaubte, endlich entkommen zu sein. Besonders die der Oma war ihm schon lästig geworden, und es kam noch dazu, dass sie ihn jedes mal auf dem Parkplatz, wo jeder es sehen konnte, abküsste und abdrückte, wenn er von seinem Besuch in Gifhorn zurück nach Braunschweig fuhr. Manchmal hatte sie schon bei seiner Ankunft dort gestanden und gewartet, und ihn in gewohnter Art, denn sie war viel kleiner als er, zu sich heruntergezogen und in gleicher Weise begrüßt. Als er letztes Mal wegfuhr, ging auf dem Bürgersteig gerade einer seiner ehemaligen Lehrer vorbei und grüßte zu ihnen herüber. Man, war ihm das peinlich gewesen! Nein, so etwas oder

Ähnliches wollte er nicht mehr, keine Fürsorge oder Einmischung anderer in sein Leben, er wollte frei und selbstständig sein. Schließlich war er jetzt Akademiker, frisch gebackener Historiker, da musste man eine andere Haltung an den Tag legen. Jetzt trat er zwar erst einmal die Stelle an, die er sofort bekommen hatte, und das in München, eine als Korrektor, aber er war überzeugt, schon bald eine höhere Position erreichen zu können, zumal er auch noch Germanistik studiert hatte. Er wird bald eine Respektsperson sein, da muss sich schon mal in der Distanz zu anderen üben, auch zur Oma. Na bei Oma und Mama sollte er vielleicht doch ein bisschen zugänglicher bleiben, ein bisschen, schließlich hatte er ja hauptsächlich den beiden zu verdanken, dass er damals aufs Gymnasium kam und später dann studieren konnte.

Inzwischen hatte ihm die Permader die Sachen auf den Couchtisch gestellt, sie sah, wie er gedankenversunken dasaß, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen: „Da geh i hoit wieda, guadn Obpetit.“ Sie drehte sich nur an der Tür noch einmal um und sah zum Fenster, das noch geöffnet war und mit seinem Windzug ihren Nacken gestreift hatte: „Pass' S' guad auf, dass S' koa Erkältung ned kriegn, a Sauweda is.“

Als er die Sachen auf dem Tisch stehen sah, spürte er seinen Hunger und war froh, seinen Proviant im Auto nicht heraufholen zu müssen, die Müdigkeit war nicht gewichen. Als Kaffee und Kuchen verspeist waren, legte er sich wieder hin und schlief fest ein. Am frühen Abend schreckte er aus dem Schlaf auf, feste Schritte und Schlüsselgeklapper waren zu vernehmen. Der meint, er wohnt hier allein, dachte er grimmig an diesen einen der anderen drei Zimmermieter, mit denen er sich das Obergeschoss des großen Wohnhauses der Permader zu teilen hatte. Er spähte neugierig durch das Schlüsselloch und sah eine Frau von hinten, so dick wie die Wirtin, na vielleicht doch nicht so dick. Er sah gerade noch, wie sie in dem Zimmer gegenüber verschwand, das neben dem Gemeinschaftsbadezimmer lag. Schweinshaxe mit Knödel, da merkt man's, dachte er, und dass ihm morgen die nächste dicke Frau über den Weg laufen würde, und die übernächste ... " Ja mei, mia han hoid in Bayern", äffte er belustigt den Dialekt nach, „und de Mannsbuida, i mein de wamstign, de komma scho aa no.“

Er war nun einmal wach und beschloss, einige Sachen aus dem Auto hochzuholen. Gerade, als er auf den Flur hinaustrat, kam auch die Flurnachbarin aus ihrem Zimmer, sie hatte sich Wäsche und einen Bademantel über den Arm gehängt, in der andern Hand trug sie eine Kulturtasche, blieb stehen. Er ging auf sie zu, glaubte, eine

leichte Röte überzöge ihr Gesicht ebenso wie seines, sie lächelte ihm zu. Er spürte, wie sein Herz zu klopfen begann, eine Wärmewelle seinen Körper durchzog. Er versuchte, seiner Stimme Festigkeit und eine heitere Note zu geben: „Reinfeld, Vorname Holger. Ich bin ihr neuer Nachbar hier oben.“

Er gefiel ihr Er gefiel ihr, ihr Lächeln bekam einen verschmitzten Zug, der verführerisch auf ihn wirkte und ihn benommen machte, so dass er mehr dem Klang als dem Inhalt ihrer Worte, „schön, Herr Nachbar, dann werden wir uns ja öfter sehen“ seine Beachtung schenkte.

Beide waren sie stehen geblieben und schauten sich nur an. Er versuchte, seine aufkommenden tiefen Gefühle für sie unter Kontrolle zu halten.

„Ich wollte gerade ins Bad“, sagte sie schließlich und hob den Arm mit der Wäsche an, „ich gehöre zu denen, die lieber baden als duschen.“

Er war verleitet, zu sagen: „Ich auch“, dachte im gleichen Moment, dass es sich bald als Lüge erwiesen hätte, die Dusche im Zimmer werde ihm vollkommen genügen. Als hätte er diese kleine Lüge wirklich ausgesprochen, begann sein Herz erneut zu klopfen, wie aus Angst, man enttarne ihn als Lügner. Aber nein, Ursache war diese Frau hier! Der liebe Gott musste sie für ihn erschaffen und hier an seine Adresse gesandt haben. Eine Frau, die im auf Anhieb gefiel, in ihrem Aussehen, in ihrer Art, eine Frau, die ihn auch erotisch ansprach.

Es war eine Pause entstanden, in der es ihm gelang, sich erneut innerlich zu entspannen. Dann entsann er sich ihrer Worte und wiederholte in seiner Antwort die letzten: „Lieber baden als duschen, warum nicht.“ Dabei blieb er weiterhin stehen, sie ebenfalls. Bevor eine Verlegenheit aufkam, fiel ihr ein, dass zwar er, aber sie sich noch nicht vorgestellt hatte. Sie wählte seine Reihenfolge: „Bentheim, Vorname Bettina.“

Wieder diese Musik, diese leichte Beschwingtheit, diese Stimme! Ihre Worte streichelten ihn innerlich und brachten dort etwas zum Klingen, als sei er eine Violine und sie der Bogen. Diesen inneren Klang wahrnehmend, stand er weiterhin vor ihr, immer noch. Auch sie stand noch da wie am Anfang, wartete ab, was kommen werde. Wieder sahen sie sich nur an. Wieder war es sie, die den Anfang machte und damit die entstehende Spannung löste, wieder mit diesem heiteren Lächeln, dass jetzt durch die Zweideutigkeit der Worte ins Neckische hinüberspielte: „Na dann werd' ich mal baden gehen.“ Bevor sie die Tür hinter sich schloss, drehte sie sich noch einmal lächelnd zu ihm um, diesmal war ihr Lächeln der Bogen, der die Saiten der Violine erklingen ließ.

Er holte seine Sachen hoch und schaute im Zimmer immer wieder durchs Schlüsselloch auf den Flur. Er wollte sehen, wenn sie aus dem Bad kam. Er musste sie unbedingt noch einmal sehen, es war wie eine Sucht. Sie ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. Liebe auf den ersten Blick? Oder konnte das gar nicht sein, die so kurze Begegnung ... ? Es fiel ihm jetzt erst auf, dass sie kein Bayrisch gesprochen hatte. Hochdeutsch, kaum Akzent, Lüneburger Heide, die könnte auch aus Gifhorn sein. Er lachte über sich selbst, na so klein war die Welt ja doch nicht. Und es gab noch andere Gegenden in Deutschland, wo man fast akzentfrei sprach. Bentheim zum Beispiel, glaubte er, aber das war ja ihr Name. Wie interessant. Bettina Bentheim, eine Name wie eine schöne Melodie! Die Frau insgesamt war wie eine schöne Melodie, von hinten hatte sie dicker ausgesehen als sie wirklich war. Die Korpulenz stand ihr, zumal sie recht groß war, und sich in ihren gepflegten Pfunden, ja sie machte wirklich einen sehr gepflegten Eindruck, flink und anmutig bewegte, soviel hatte er schon gesehen. Und die schön geformten strammen Beine, sie waren, da sie einen knielangen Rock trug, voll zur Geltung gekommen. Dagegen die Stöcker der dünnen Sigi. Es war richtig, mit ihr Schluss gemacht zu haben. Wieso war er überhaupt mal auf sie abgefahren? Er verstand es nicht. Diese Frau da, das war etwas Reelles, etwas Handfestes, etwas Verführerisches. Etwas für ihn!

Die nächsten Tage, es war ein Wochenende, horchte er umsonst auf den Flur hinaus und in ihr Zimmer hinein. Je einmal hatte er die andern beiden Mieter der Permader getroffen, sich kurz mit ihnen bekannt gemacht. Eine Frau, die seine Mutter sein könnte, ein Mann, der sein Vater sein könnte. Beide waren zwar freundlich gewesen, aber doch knapp angebunden, sodass sich gleich ein Abstand zwischen ihnen aufgetan hatte. Es machte nichts, es gab ja die andere Mieterin.

Bettina! Erst am Montag Abend begegnete er ihr wieder, auf dem hinteren Hof, wo sich die Autostellplätze befanden. Wieder bekam er Herzklopfen, wieder versuchte er, es zu verbergen und schlug einen lockeren Ton an wie nebenher: „Ach, ich dachte schon, sie leben gar nicht mehr.“

Sie lächelte, wollte zwei große Körbe mit Lebensmitteln aus dem Kofferraum heben, er nahm sie ihr ab, stellte sie auf den betonierten Boden, lauschte ihrem klingenden „So?“

Er hatte das Gefühl, von ihr durchschaut zu sein und gab zu: „Na ja, ich hab schon auf ihre Tür geachtet und gehofft ...“

„Das hört sich ja an, als hätten Sie mich vermisst?“ Sie sah ihn von der Seite an, das ihm zugewandte Auge blinzelte neckisch durch die Locke hindurch.

Er wollte nicht mit einem platten „Ja“ antworten, das hatte der Resonanz nicht entsprochen, die ihre Worte in ihm ausgelöst hatten, schon der Klang allein, wie vor Tagen. Er zuckte nur die Schultern, gemeinsam mit seinem leicht verlegenen Lächeln hatte es ihr mehr gesagt als Worte es vermocht hätten.

Wieder war sie es, die eine Verlegenheit verhinderte, diesmal durch ihren heiteren Plauderton: „Ich fahr' am Wochenende immer zu meinen Eltern nach Unterschleißheim, dort sind auch noch Schulfreundinnen von mir.“ Sie wies mit lachendem Blick auf die Körbe: „Meine Mutter versorgt mich immer gut für die Woche.“

Den Alltag, den sie damit so nebenher ansprach, ihre Ungezwungenheit, beides bewirkte, dass die gute Stimmung auf ihn überging, er sich entspannte und grinsend fragte: „Alles für Sie allein?“

„Sehen Sie einen zweiten?“

„Ja mich“, sagte er mit schlagfertigem Witz.

Sie lachte amüsiert auf: „Na denn.“

Er nahm die Körbe auf: „Na denn wollen mir mal sehen, dass die nach oben kommen.“

Er ging hinter ihr die Treppe hoch, stellte die Körbe vor ihrer Tür ab, wandte sich zum Gehen und sprach auf bayrisch, wie er es von der Permader noch im Ohr hatte: „Ja da geh i hoit wieda, guadn Obpetit.“

„Sie haben ja schon gelernt, von der Permader.“ Sie kicherte, deutete dann mit dem Blick auf die Körbe: „Fürs Hochtragen gib't s gleich 'n Kaffe, wenn Sie mögen.“

„Und ob ich mag.“

„Aber ich möchte erst 'n bisschen lüften und aufräumen, bin Samstag Mittag gleich vom Geschäft aus nach Unterschleißheim. Sagen wir in 'ner halben Stunde. Dann können Sie auch gleich den Butterkuchen von Mama probieren, der ist absolute Spitze.“

„Meinen sie den Blechkuchen mit Butter und Zucker obendrauf“, fragte er ungläubig? Sie nickte etwas verwundert.

In seinem Zimmer wollte die halbe Stunde nicht vergehen, immer wieder sah er auf die Uhr. Es war ein Glücksrausch, der ihn gepackt hatte. Die schnelle Einladung von ihr, der versprochene Butterkuchen. Und wie sie „Kaffe“ ausgesprochen hatte! Es war ihm dabei, als hätte ihn die Heimat freundlich begrüßt. Aber erst dieser Butterkuchen! Er wusste gar nicht, wann er zum letzten Mal diesen leckeren Blechkuchen gegessen hatte, der auch Zuckerkuchen genannt wurde, bei ihnen zu

Hause aber nur „Butterkuchen“. Bei Bentheims anscheinend auch. Es war sein Lieblingskuchen, ihm lief schon jetzt das Wasser im Munde zusammen. Früher hatten Oma oder Mutter ihn öfters gebacken. Später war meist vom Bäcker was geholt, wenn es zu Hause Kuchen gab. Und der Bäcker dort in der Nähe, der Williges, hatte gerade dann keinen Butterkuchen oder hatte keinen mehr, wenn sie dort welchen kaufen wollten. Er dachte an die Zeit davor, sah insbesondere die Oma bei der Zubereitung des Hefeteigs, sah sich selbst, wie er von dem rohen süßen Teig naschte, der als Vordämpfer in der Küche auf der sonnenbeschienenen Fensterbank stand, damit er aufging. Er sah sie vor sich, die Oma, wie sie den Teig von einer Hand in die andere warf, wieder knetet, wieder warf, ihn ausrollte, aufs Blech legte und zog, damit er bis in die Ecken des Bleches gelangte. Nachdem der Teig dann nochmal zum Aufgehen eine halbe Stunde warm gestellt war, wurden dicht an dicht kleine Vertiefungen in den Teig gedrückt, in die kleine Butterstücke hineingelegt wurden, dann alles mit Zucker überstreut und für kurze Zeit in den vorgeheizten Backofen, für zwanzig Minuten nur, glaubte er. Der Kuchen schmeckte besonders gut, wenn er frisch aus dem Ofen kam, gerade abgekühlt war, dann war der gebackene Teig noch ganz locker und luftig und oben die feine goldgelbe Schicht mit der im Zucker geschmolzenen Butter war ganz knusprig. Die Verwandten auf dem Dorf, Nebenerwerbsbauern aus der väterlichen Linie, sagten immer „Botterkauken“. In der Erinnerung zog ihm der Kuchenduft in die Nase, er hatte den Geschmack im Mund, glaubte nicht, dass er je etwas Köstlicheres gegessen hatte als diesen Butterkuchen, der in der Gifhorner Gegend in keiner Familie, bei keiner Feier fehlen durfte. Wie oft hatte er einen Streifen davon in der Hand, wenn er zum Beispiel in einem Hochzeitshaus eine Gratulationskarte seiner Familie abgegeben hatte. Nur deswegen ließ er sich als Knabe gern auf solche Gratulationsrunden schicken. Und jetzt gab es diesen Kuchen, jetzt gleich, bei Bettina Bentheim, seiner Flurnachbarin, was für ein unglaubliches Glück, und dazu sie selbst ...

Ihm stach gleich ihre Tapete mit roten und blauen Anemonen ins Auge, und die zur Seite gezogene Übergardine schien das gleiche Muster zu haben. Auf dem Couchtisch lag eine buntkarierte Decke und das weißgrundige Kaffeegeschirr hatte bunte Blumen. „Willkommen in meinem Blumengarten“, sagte sie lachend, „die Gardinen hab ich mit Erlaubnis der Permader ausgetauscht. Und durfte auch neu tapezieren. Sie schauen sich so um ...?“

„Oh, mir gefällt’s hier“, sagte er, „alles so hell und freundlich. Wie Sie.“

Ihm hatte es wirklich gefallen bei ihr. Dazu dieser Butterkuchen. Weil er schon einen Tag alt war, hatte sie ihn für zehn Minuten in ihrem Mini-Backofen aufgebacken. Daher hatte er so frisch und lecker geschmeckt, wie er ihn von zu Hause her in Erinnerung hatte. Es war ein gutes Viertel des Blechkuchens, das die Mutter ihr eingepackt hatte, es hätte auch ein halbes Blech gewesen sein können, alles wäre bis zum letzten Stück mit Hochgenuss verspeist worden. Es war für beide ein Festmahl gewesen. Dazu diese Frau ... Es war zwei Stunden später. Er saß in seinem Zimmer, benommen vom Glück, dieser Frau gerade etwas näher gekommen zu sein. Es war ein aufgeschlossenes, unbefangenes, unkompliziertes Zusammensein gewesen. Die auf beiden Seiten – er hatte es auch bei ihr deutlich gespürt – entfachte Liebe zueinander war noch unausgesprochen geblieben. Das tiefe Erlebnis ihres Zusammenseins wirkte bei ihm noch nach, als er sich alles ins Gedächtnis zurückholte, was sie über sich und ihre Familie erzählt hatte. Er wusste jetzt, dass sie Friseurin war und im Salon ihrer Mutter arbeitete, dass die Mutter seit ein paar Monaten nicht mehr mitarbeitete, denn zusätzlich zu Problemen beim langen Stehen hatte sich eine allergische Reaktion auf die üblichen Haarpflegemittel bei ihr ausgebildet und hässlichen Hautausschlag an den Händen verursacht. Bettina war etwas besorgt, dass sie hier erblich vorbelastet sein könnte. Der Salon war nicht weit weg von der Ainmillerstraße, in der Mitte der übernächsten Seitenstraße der Leopoldstraße. Über Bettina selbst hatte er noch erfahren, dass sie dreimal in der Woche eine Abendschule besuchte. Sie wollte ihren Meister machen, um das Geschäft im Ganzen übernehmen und auch Auszubildende einstellen zu können. Der Weg einer selbstständigen Frau! Es imponierte ihm. Und dieses bunte Zimmer? Es gefiel ihm, weil es ihres war. Und es passte ja auch zu ihr. Aber wenn er nun in einem solchen Zimmer, in einer solchen bunten Wohnung, ständig leben müsste? Er wehrte den Gedanken ab, soweit war es ja noch nicht. Ach, und die Welt war wirklich klein. Aus Fallersleben kamen die Bentheims. Fallersleben! Wie oft war er durch Fallersleben gefahren, mitten durch den Ort hindurch, um einen aus ihrer Clique abzuholen, der mit seinen Eltern damals von Gifhorn nach Fallersleben gezogen war. In der Umgebung grüßte sie das Geburtshaus Heinrich Hoffmanns von Fallersleben, das als Hotel-Restaurant sein Dasein fristete, dann tauchte auch schon linker Hand vor ihnen das riesige Volkswagenwerk mit seinem Wahrzeichen auf. Entweder fuhr er und hatte welche von seiner Clique im Auto, oder er saß mit im Auto, wenn ein anderer der Clique mit Fahren dran war. Oft fuhren sie auch mit zwei Autos. Immer waren sie in übermütiger Stimmung auf dem Weg zu einer

bestimmten Disco in Wolfsburg, gelegentlich zu einer anderen Veranstaltung dort, freuten sich schon auf die Mädchen, die sie dort treffen würden. Unvergessen waren ihm alle diese lustigen Fahrten, unvergessen die ganze Strecke.

Und jetzt kamen die Bentheims aus Fallersleben! Bettinas Vater war Elektriker und hatte vor fünfzehn Jahren eine Stelle bei Siemens in München angenommen. Es war das beste Stellenangebot. Und die Mutter hatte derzeit ihren Meisterbrief als Friseurin, auf dem noch die Tinte trocknete. Sie war stolz auf sich und ihre Leistung, wollte was vom Leben, hatte ein großes Ziel: einen eigenen Salon, direkt in München. Dort würde es sich lohnen. Das Paar wollte hinaus in die Welt, und das war für sie die bayrische Metropole. Für die kleine Bettina ebenfalls. Sie plapperte stolz und fröhlich in Fallersleben, im Kreis der Drittklässler und ohne den Unterschied zu machen zwischen München und dem Umkreis: „Wir ziehn nach Müünchen, wir ziehn nach Müünchen.“

Als sie ihm davon erzählt hatte, schien ihr das Hochgefühl von damals zurückgekehrt zu sein, das herrliche Märchen tat sich ihr erneut auf: München! Im Dunstkreis der Großstadt die Kleinstadt Unterschleißheim, wo eine Immobiliengesellschaft neue bezahlbare Mietwohnungen im Angebot hatte, so auch für die Familie Bentheim aus Fallersleben, dem alten Stadtteil der jungen Stadt Wolfsburg.

Und er, Holger Reinfeld, Historiker, aufgewachsen in Gifhorn, war jetzt auch in München! Die Stadt war für ihn der kräftige Farbtupfer im blassen Deutschlandteppich, und das frische Blau-Weiß gefiel ihm sehr. Er hatte heute ein ähnliches Hochgefühl wie damals die kleine Bettina. Es war noch nicht abgeflacht, obwohl das Regenwetter bei der Ankunft, das sich übers Wochenende gehalten hatte, möglicherweise einen solchen Prozess in Gang gesetzt hätte. Aber dann hatte er Bettina gesehen, auf dem Flur, als sie ins Bad wollte, sie hatte seine Begeisterung für München nicht nur stabilisiert, sie hatte es ihm allein durch ihre Existenz stark aufgefrischt. Bettina! Genauso wie sie, vorhin bei ihren Reden von damals, empfand er jetzt nach, wie sein Herz gepocht hatte, als er sie das erste Mal von vorn sah, wie sie ihn durch ihre Locke hindurch abwartend angelächelt hatte. Es hatte ihn innerlich in Schwingungen versetzt, ihre Stimme hatte alles zum Klingen gebracht, mit unsichtbarer Hand hatte sie das heimliche Band der Liebe ergriffen, das er ihr hinüberreicht hatte. Er und Bettina, zwei junge Menschen vom Südrand der Lüneburger Heide waren in München gelandet, in der Ainmillerstraße. Wie seinerzeit Wassily Kandinsky.

Kandinsky, Bettina, er, alle drei in der Ainmillerstraße. Große kleine Welt!

Hier gab es sie, die Frau für ihn, die fesche Friseurin, die mit gepflegten kräftigen Händen ihr Haar zurückstrich und die Strähnen mit einer anmutigen Handbewegung hinters Ohr legte, die Frau mit dem leicht fülligen Gesicht, das in dieser knappen Fülligkeit besonders hübsch war, die Frau, die so verführerisch schauen konnte, die Frau mit den schönen braunen Augen, die wie blankgeputzte Knöpfe wirkten, die Frau, die wusste, was sie wollte, die Frau mit dem gesunden Selbstwertgefühl, seine Bettina. In Gedanken und Gefühlen hatte er sie schon als die Seine eingenommen.

Inzwischen hatte er seine Arbeitsstelle bei Schremayer angetreten, der Großverlag gab historische Titel heraus. Als Korrektor war er einer unter vielen im Korrektorat, so wie nebenan im Gebäude der Agent einer unter vielen des Call-Centers war. Dabei hatte er sich, seit er wusste, dass er ins Verlagswesen gehe, immer vorgestellt, er werde dort schnell eine höhere Position erreichen. Vielleicht Redaktionsleiter einer Zeitschriftenreihe, oder Cheflektor, ja das wäre für ihn als Historiker, der auch Germanistik studiert hatte, noch geeigneter. In der Firmenhierarchie käme er gleich hinter dem Geschäftsführer. In einem großen Raum hinter einem großen Schreibtisch thronend, bestimmte er über das Schicksal anderer mit einer einzigen Geste. Mit ihr wischte er das Fachbuchmanuskript eines Berufskollegen kurzweg vom Tisch, wies die Sekretärin mit knappen Worten an: „Absage mit üblichem Text.“ Damit wussten gleich drei Personen, wie der Wind weht: die Sekretärin, der Autor und der Lektor, der ihm das Manuskript vorlegt hatte. So oft hatte er sich in diese Machtposition hineingedacht, dass er glaubte, sie zu erreichen sei so sicher wie der morgendliche Sonnenaufgang. Und er hatte sich immer vorgenommen, dafür auch etwas zu tun, wenn es notwendig sein werde.

In den ersten Wochen seiner stupiden Tätigkeit hatte er sein Bild des beruflichen Aufstiegs noch vor Augen und tröstete sich angesichts der nüchternen Realität damit, dass man eine Karriereleiter eben nur von ganz unten her betreten könne. Vielleicht müsse er sich durch Sorgfalt und Fleiß bemerkbar machen, dann ginge es schon vorwärts. Aber gleichzeitig war sein Arbeitseifer von Tag zu Tag weiter gedrosselt worden, weil er niemals von Vorgesetzten beachtet wurde, nie eine Reaktion auf ein schnell und sorgfältig korrigiertes Manuskript erfahren hatte. Dazu unterforderte ihn die Arbeit, es war langweilig, um es noch geschönt zu sagen. Jetzt nachträglich empfand er seinen Berufseinstieg als einen Dämpfer, der sich auf seine Arbeitsmoral niedergeschlagen hatte und dafür verantwortlich war, dass er schon an

einem Punkt angekommen war, an dem er jeden Arbeitstag lustlos begann und lustlos beendete. In der Zeit dazwischen kreisten seine Gedanken ständig um Bettina Bentheim. Schon beim ersten gemeinsamen Zusammensein beim Essen des Butterkuchens hatte er deutlich gespürt – oder war es doch schon bei der ersten Begegnung auf dem Flur gewesen? –, dass auch sie ihn im gleichen Maße mochte wie er sie. Warum sollte es auch anders sein, dachte er selbstgefällig. Er war schließlich Akademiker, damit konnte er schon Eindruck machen bei ihr, der Friseurin, von seiner unbefriedigenden Stellung hatte er ihr nichts erzählt. Und auch sonst, z.B. vom Aussehen her, kam er bei Frauen gut an, er war groß, bisschen größer als sie, blond, grüngraubraunäugig und soweit gutaussehend, wie man es bei Männern mochte, damit sie markant männlich wirkten. Er dachte auch daran, wie er sich benommen hatte ihr gegenüber, und war auch hier mit sich zufrieden. Er hatte sich gut benommen, war auf ihre neckische Art eingegangen, dabei immer freundlich und zuvorkommend geblieben. Sportlich schaute er nicht aus, war es auch nicht, glaubte aber, dass er der korpulenten Bettina damit wenig imponiert hätte. Da zöge eine kleine Speckschicht schon eher, und seinen Hosengürtel hatte er erst neulich ein Loch weiter zugeschnallt. Er hatte einen günstigen Zeitpunkt fürs Kennenlernen erwischt, eine Beziehung mit einem Peter war vor Kurzem in die Brüche gegangen, sie hatte davon erzählt, dabei hatte er es gar nicht so genau wissen wollen. Für ihn zählte: Sie war frei – für ihn! Sie waren inzwischen viel zusammen ausgegangen, ins Kino, in ein Café, in ein Tanzlokal, ins Hofbräuhaus, zu ihren Eltern, zu anderen persönlichen Einladungen, ins Bett. Unkompliziert und schön wie am ersten Tag ihres Zusammenseins in ihrem Zimmer war es gewesen, alles. Der Sex hatte auf Antrieb geklappt und ihre Gefühle zueinander nachhaltig vertieft. Er liebte sie und sie liebte ihn, er hätte es gemerkt, wenn es nicht so wäre.

Er konnte es nicht verhindern, dass trotz der vielen Manuskripte, die man ihm wieder in seinen Computer eingespeist hatte, seine Gedanken immer und immer wieder und für ziemlich lange zu ihr abschweiften. Bettina! Kein Vergleich zu seinem wechselhaften und anstrengenden Verhältnis zu der zickigen Sigi. Er liebte eine Friseurin, eine einfache Frau wie seine Mutter, wie seine Oma. Aber war es nicht sein großes Ziel – er wusste gar nicht mehr, welche Zeit oder welches Ereignis seinen diesbezüglichen Ehrgeiz ausgelöst hatte –, diesem „Kleine-Leute-Milieu“, wie er es in Gedanken abschätzig nannte, durch ein Studium an der TU Braunschweig zu entkommen? Ja! Dieses Milieu zu verlassen, war seit langen Jahren sein Ziel gewesen.

Er hatte ja Bettina noch nicht gekannt!

Jetzt kannte er sie und wollte sie, mit allem, was zu ihr gehörte: ihrem Geschmack, ihren Meinungen, ihrem Beruf, ihren Freunden und Bekannten, ihren Eltern. Würde Bettina zu ihm passen? Sie kam aus einer Arbeiterfamilie, er auch, sein Vater war Maschinenschlosser und arbeitete im Volkswagenwerk Wolfsburg. Seine und ihre Herkunftsarten passten schon mal hundertprozentig zusammen. Und sie beide hatten sich gleich verstanden und beide im gleichen Maß ihre Beziehung gefestigt. Und über Brecht und Bismarck hatte er mit Sigi, die Sozialwissenschaft studierte, auch nicht geredet, er war da gar nicht so sicher, ob sie mehr gewusst hätte als Bettina. Müsste man sich denn zu Hause überhaupt über Goethe oder die Gründerzeit unterhalten? Ganz sicher nicht. Das alltägliche Leben stand hier an, auch bei Akademikern, warum sollte es bei ihnen anders sein als bei Facharbeitern. Er jedenfalls hatte immer gern in der Küche gesessen, selbst dann noch, als er seinen Magister Artium schon in der Tasche hatte, und hatte nicht ohne Interesse verfolgt, hier und dort seine Bemerkungen dazu gemacht, wenn sie sich über andere oder ihre Einkäufe ausließen. Eigentlich mochte er dieses Milieu, es war seines wie eh und je, er hatte es wohl in den vergangenen Jahren nur aus einem schiefen Blickwinkel heraus gesehen.

Ja, Bettina passte zu ihm!

Er sah auf dem Monitor das Manuskript, das dick mit dem Vermerk „Eilt“ gekennzeichnet war, las ein paar Sätze, entdeckte ein paar Fehler, und schon zogen ihm die Gedanken erneut davon. Er werde morgen, falls jemand das Manuskript anfordern sollte, schon eine Ausrede finden, warum er damit noch nicht fertig geworden sei. Bettina! Sie war der Ausgangspunkt gewesen für alle Gedankenreisen, die ihn heute schon den halben Tag gekostet hatten und mit denen er seinen Arbeitstag beendete. Mit ihr würden sie wiederkehren, die Gespräche übers Kochen, Kaufen oder einer Familienserie im Fernsehen. Das wahre Leben würde es sein, eines mit Bettina.

Sie waren nach Feierabend, oder wenn sie Abendschule hatte, später, stets zusammen, aßen gemeinsam zu Abend, es kam auf den Tisch, was sie eingekauft hatte. Ihm fiel gar nicht auf, dass er niemals gefragt wurde, was er für Wurst- oder Käsesorten bevorzuge. Er sagte ja auch nichts, es schmeckte ihm, was sie auftischte, zum Beispiel die leckere fette Hannoversche Weißwurst, die man in Gifhorn merkwürdigerweise „Knackwurst“ nannte, obwohl es eine weiche Streichwurst war. Woanders wurde sie anders genannt, genauso merkwürdig „Knappwurst“ oder eben

„Hannoversche Weißwurst“. Mit den bayrischen Weißwürsten hatte sie so viel gemeinsam wie ein Pferd mit einem Pfau. Wenn die Verwandten aus dem Dorf Schlachtfest hatten, gab es schon am gleichen Abend zu Hause immer diese zu kleinen Ringen gebundene weiße Wurst im weißen Naturdarm, die beim Abendbrot ihren ganz besonderen feinwürzigen, zwiebeligen Frischwurstgeruch verströmte. Wenn sie dazu noch auf Scheiben von frisch gebackenem Brot gestrichen werden konnte, hatte er nicht widerstehen können und immer einen ganzen Ring allein verspeist. Und jetzt gab es diese köstliche Wurst hier bei Bettina, und beide langten dann immer reichlich zu, sie kaufte jetzt immer gleich dreihundert Gramm, statt zweihundert wie am Anfang. Sie fuhr einige Kilometer zu dem Feinkostgeschäft, in dem man sie kaufen konnte. Sie hatte derzeit im Internet recherchiert und das Geschäft ausfindig gemacht. Dort gab es auch die Bregenwurst im kräftig braunen Naturdarm, die zu lustigen kleinen Ringen gebunden war wie die Weißwurst. Doch die Bregenwurst war eine Räucherwurst, die in Eintöpfen miterhitzt wurde. Bettina kaufte sie, wenn sie wusste, dass die Mutter Grünkohl oder Eintopf mit Hülsenfrüchten kochen wollte, sie nahm sie für die Eltern mit nach Unterschleißheim, wo es sie natürlich nicht zu kaufen gab. Bregenwurst! Sie passte besonders gut zu Erbsensuppe, das fand auch Holger. Er langte kräftig zu, wenn Bettina einen Topf mit Suppe aus Unterschleißheim mitgebracht hatte und sie mit der frisch hineingelegten Bregenwurst erhitzte. Auch diese Wurst kannte er von zu Hause und aß auch sie überaus gern.

Fallerslebener und Gifhorner, die Region verband, was den Geschmack betraf und darüber hinaus. Manchmal gingen sie anschließend aus, ins Kino, wenn Krimis oder Liebesfilme anstanden. Die schwere Kost im kulturellen Sinn, zum Beispiel Thema NS-Zeit, was ihn sehr interessierte, mochte Bettina nicht. Es machte ihm nicht allzu viel aus. Immer öfter aber blieben sie daheim, meist in ihrem Zimmer, dessen Buntheit für ihn schöne Normalität geworden war. Der Permader, der das Liebesverhältnis unter ihrem Dach nicht gefiel, hatten sie versichert, dass es ein festes Verhältnis sei, man zusammen bleiben werde. Sie hatte sich beruhigt.

Meist war Holger derjenige, dem die Lust zum Ausgehen fehlte. Er hätte sich aufgerafft. Doch ihr fehlte die Lust, mit jemanden auszugehen, der keine Lust hatte. Sie tratschte gern über ihre Kunden, er hörte gern zu. Im Fernsehen schauten sie die Sendungen, die sie angestellt hatte. Ihm gefielen sie, weil sie ihr gefielen. Er hatte die „Preußische Geschichte“ von Ranke in seinem Zimmer am Bett stehen, las vor dem Einschlafen darin, mehr als eine halbe Stunde schaffte er nicht. Immer öfter war er so

müde, weil er zu lange mit Bettina ferngesehen hatte, dass er das Buch gar nicht erst aufschlug. Der Laptop, den er sich schon in Gifhorn gekauft hatte, lag fast unbenutzt im Schrank.

Im Verlag jeden Tag das Gleiche, er hatte sich daran gewöhnt, auch daran, dass ein Weiterkommen der Angestellten hier anscheinend nicht vorgesehen war, es tat sich jedenfalls in dieser Richtung überhaupt nichts, schon gar nicht bei den Korrektoren. Nur einer war mal in eine andere Abteilung gekommen, Holger wusste nicht, wieso, hatte sich auch nicht weiter dafür interessiert. Er hatte nicht mehr so viel Arbeit wie am Anfang, weil zwei weitere Korrektoren eingestellt waren. In seinem Computer stauten sich weniger Manuskripte, er sah das positiv, machte sich keine Gedanken, weil offensichtlich sich hier auch keiner um ihn Gedanken machte.

Im Privaten nahm die Gleichmäßigkeit noch zu, es störte ihn nicht, weil er Bettina liebte wie am ersten Tag. Manchmal bekam er einen Brief aus Gifhorn, meist von der Oma, die das Briefeschreiben von Kindheit an gewöhnt war. Sie schrieb ihm, was seine Eltern machten, wie es allen dreien ging, was sie von seinen Jugendfreunden wusste, Aufregendes gab es nicht, sein gelegentlich aufkommendes Heimweh hielt sich in Grenzen.

Bettina hatte viele Freundinnen, die er inzwischen alle kannte. Er fand sie in ihrer Art frisch und unterhaltsam, unkompliziert. Deren Freunde oder Ehemänner waren Monteure, Bäckergehilfen oder Postboten von Beruf, sie interessierten ihn weniger, er hielt sich zurück. Bei ihnen fiel ihm ihr begrenzter Horizont und ihr niedrigeres Niveau mehr ins Gewicht als bei den Frauen, die so stark Bettina ähnelten. Mehr als sie führten ihn ihre Männer die nüchterne Wahrheit vor Augen – auch wenn er es vor sich nicht zugeben wollte, weil es ihn doch unangenehm berührte – dass er dieses Milieu nie verlassen hatte und wohl nie verlassen werde, obwohl es eine lange Zeit sein sehnlichster Wunsch gewesen war.

Bevor er Bettina kennenlernte!

Einen Grund zur Freude gab es für ihn, als Bettina ihren Meister gemacht hatte. In ein Brauereilokal an der unteren Leopoldstraße war ihr gesamter Freundes- und Bekanntenkreis geladen, natürlich auch die Eltern, sogar die Permader, die tatsächlich auch gekommen war. Bettina stieg auf einen Stuhl, schwenkte übergelukkig den Meisterbrief und trompetete fröhlich: „Ja jetzt hab ich erst so richtig das Sagen im Geschäft.“ Und die Mutter holte sie vom Stuhl, zog sie zu sich herunter, denn Bettina war viel größer als sie, schmatzte ihr einen Kuss auf die Wange, sagte so laut sie vermochte, um das Gejubilium zu übertönen und gleichzeitig

neu zu entfachen: „Ja, mein Kind, das Geschäft überschreib ich dir.“ Obwohl sich praktisch nichts ändern würde, sie hatte sich ja schon vollkommen aus dem Geschäft zurückgezogen, zeigte sie sich an diesem Abend so glücklich, als öffne sich ihr und ihrer Tochter eine neue schöne große Welt.

Es war bierselig lustig und Holger trank und achtete nicht auf die Menge, die er trank. Es war Bettinas Fest und deswegen auch sein Fest, auch vom Empfinden her. Alle Leute gefielen ihm an diesem Abend, besonders die Permader, die bei jeder Runde mithielt: „De Dickn kanna voi vertragen“, und Witze erzählte, die er im bayrischen Dialekt nur teilweise mitbekam, aber er lachte nach jedem ihrer Witze mit den anderen um die Wette. Und es gefielen ihm zum ersten Mal auch die Partner der Freundinnen Bettinas, die mit ihm anstießen, ihn in ihre lauten Reden, in denen sie Geschichten aus ihrem Arbeitsalltag zum Besten gaben, mit einbezogen, als gehörte er schon immer zu ihnen. Die Mutter verkündete mit einer Zunge, die wegen des Bierkonsums nicht mehr so wollte wie sie, dass sie, die Eltern, die Hochzeit ausrichten würden, wenn Holger und Bettina heiraten würden. Wieder Gejubil, als gelte es an Ort und Stelle, die Hochzeit zu feiern. Holger erhob sich, wankte, streckte sein volles Glas in die Höhe, es schwappte über. Bettina stieß als erste mit ihm an, sie küssten sich und standen da, sich gegenseitig stützend, auch sie hatte schon zu tief ins Glas geguckt. Dann drehten sie sich den Gästen zu und ließen sich von ihnen beklopfen und abdrücken. Die Permader bot ihnen eine Wohnung in ihrem Mehrfamilienhaus an: „Da wird scho oana auszieh'n, sonst wird ogebaut.“

... E n d e ...